

Apropos berauschte Könige...

Der Kaiser von China (entstanden vermutlich 1844)

Mein Vater war ein trockner Taps,
Ein nüchterner Duckmäuser,
Ich aber trinke meinen Schnaps
Und bin ein großer Kaiser.

Das ist ein Zaubertrank! Ich hab's
Entdeckt in meinem Gemüthe:
Sobald ich getrunken meinen Schnaps
Steht China ganz in Blüthe.

Das Reich der Mitte verwandelt sich dann
In einen Blumenanger,
Ich selber werde fast ein Mann
Und meine Frau wird schwanger.

All überall ist Ueberfluß
Und es gesunden die Kranken;
Mein Hofweltweiser Confusius
Bekömmt die klarsten Gedanken.

Der Pumpnickel des Soldats
Wird Mandelkuchen -- O Freude!
Und alle Lumpen meines Staats
Spatzieren in Sammt und Seide.

Die Mandarinennitterschaft,
Die invaliden Köpfe,
Gewinnen wieder Jugendkraft
Und schütteln ihre Zöpfe.

Die große Pagode, Symbol und Hort
Des Glaubens, ist fertig geworden;
Die letzten Juden taufen sich dort
Und kriegen den Drachen-Orden.

Es schwindet der Geist der Revolution
Und es rufen die edelsten Mantschu:
Wir wollen keine Constitution,
Wir wollen den Stock, den Kantschu!

Wohl haben die Schüler Eskulaps
Das Trinken mir widerrathen,
Ich aber trinke meinen Schnaps
Zum Besten meiner Staaten.

Und noch einen Schnaps, und noch einen Schnaps!
Das schmeckt wie lauter Manna!
Mein Volk ist glücklich, hat's auch den Raps
Und jubelt: Hoseanna!

Dieses Gedicht von Heinrich Heine ist ein sogenanntes Zeitgedicht. Indem Heine diese Form der Dichtung wählt, um politische Inhalte zu transportieren, grenzt er sich von zeitgenössischen Dichtern, wie Freiligrath, Herwegh und Hoffmann von Fallersleben ab, die seiner Ansicht nach Lyrik nur als Mittel zum Zweck, namentlich zu politischen Propagandazwecken benutzen. Kunst müsse aber ihren Zweck in sich selbst haben. Nie soll die Kunst Sklavendienste für die Politik tun. Idealerweise vereinen sich in der Kunst die „höchsten Menschheitsinteressen“¹, Politik und Ästhetik. Ein Vorbild dafür sieht Heine in Lessings Werken. In all jenen lebe „dieselbe große sociale Idee, dieselbe fortschreitende Humanität, dieselbe Vernunftreligion, deren Johannes er war[...]“.²

Heine ringt um eine Synthese von Poetik und Politik, nicht immer ist er sich dabei sicher, ob diese Vereinigung machbar ist. In seinem letzten Gedicht *Es träumte mir von einer Sommernacht (An die Mouche)* thematisiert er das Scheitern einer solchen Synthese. „Oh, dieser Streit wird enden nimmermehr, / Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen“³ heißt es dort. Damit soll hier nur angedeutet sein, dass Dichtung, die politische Themen zum Inhalt hat, nicht unproblematisch ist und sich immer der Schwierigkeit ausgesetzt sieht, ihren ästhetischen Anspruch rechtfertigen zu müssen.

Heine begegnet diesem Problem, indem er die lyrische Form des Zeitgedichts wählt. Wesentliches Merkmal des Zeitgedichts ist der Bezug zu politischen oder gesellschaftlichen Themen der Zeit, ohne jedoch Propagandacharakter zu haben. Weitere typische Kennzeichen sind u.a. Ironie (in fast allen Zeitgedichten Heines), Signaturen, also Anspielungen, die ein Kontextwissen erfordern und Verwendung von Kontrasten. Inhaltlich enthält das Zeitgedicht meistens Kritik am Ist-Zustand, dies wird zuweilen durch die scharf gezeichnete Diskrepanz zum Soll-Zustand verdeutlicht. Im Gegensatz zur Tendenzdichtung (der propagandistischen politischen Lyrik) wird häufig darauf verzichtet, die 1. Pers. Plural zu verwenden, es soll kein enthusiastisches 'Wir'-Gefühl erzeugt werden, sondern das Zeitgedicht spricht den Verstand an, animiert zum kritischen Hinterfragen.

Das Gedicht *Der Kaiser von China* weist viele typische Merkmale eines Zeitgedichts auf: Es hat einen Rahmen, der eine Gedankenreihung umschließt. In der Reihung werden verschlüsselte Signaturen verwendet, die auf Zeitthemen ansprechen. Es handelt sich um ein satirisches Rollengedicht, in dem sich König Friedrich Wilhelm IV. in Person des Kaisers von China selbst bloßstellt. Heine verwendet hier das Kontrastprinzip. Er stellt die Realität der Vision des Kaisers gegenüber. In den beiden ersten Strophen kündigt der Kaiser naiv an, dass

¹ Die romantische Schule. DHA Bd. 8/1. S.154.

² Ebd. S. 134.

³ Lyrischer Nachlaß. DHA Bd. 3/1. S. 396.

er sich regelmäßig betrinkt, da ihm im Rausch sein Land „ganz in Blüthe“⁴ erscheint. In den beiden letzten Strophen wird das Motiv des Saufens wieder aufgegriffen. Das Wort Schnaps kommt in jeder der insgesamt vier Rahmenstrophen vor, in der letzten sogar zweimal. In der vorletzten Strophe taucht mit der Bemerkung „Wohl haben die Schüler Eskulaps / Das Trinken mir widerrathen“⁵ ein einziges Mal der Gedanke auf, dass das Trinken verkehrt ist. „Eskulap[...]“⁶ meint den Griechischen Gott Asklepios, der Kranke heilen und Tote zum Leben erwecken konnte. Mit dessen Schülern sind vermutlich die Ärzte des Kaisers gemeint, die durch ihren Beruf per definitionem Autorität besitzen. Der Kaiser nimmt ihre Ermahnung aber nicht ernst und setzt dieser Autorität anstelle von Argumenten dreimal das Wort Schnaps entgegen: „Ich aber trinke meinen Schnaps“⁷, „Und noch einen Schnaps, und noch einen Schnaps!“⁸ Darin kommt zum Ausdruck, wie penetrant und gewaltsam der Kaiser seine Sicht der Dinge gegenüber der Vernunft durchsetzt. Innerhalb des Rahmens findet ein Prozess statt. Während der Kaiser anfangs noch reflektiert, dass er sich sein Land schön trinkt, erliegt er am Ende der paradoxen Einschätzung, dass dieses Verhalten sogar „[z]um Besten meiner Staaten“⁹ sei.

Die Strophen drei bis acht beschreiben die Vision des Kaisers und spielen auf verschiedene Missstände in seinem Land an. Bevor man den Gedankengang nachvollziehen kann, muss man die Metaphern entschlüsseln, die Heine verwendet. In der Literatur über Heine herrscht Einigkeit darüber, dass China mit Preußen gleichzusetzen ist. China ist schon seit der Aufklärung als Symbol für Absolutismus geläufig.¹⁰ Der Kaiser ist demnach Friedrich Wilhelm IV. Die Anspielungen auf seinen wortkargen Vater und auf seine Impotenz entsprechen den zeitgenössischen Einschätzungen des Volkes.¹¹ „Confusius“¹² steht für Schelling, den Friedrich Wilhelm IV. sehr schätzt,¹³ „[d]ie große Pagode“¹⁴ meint den Kölner Dom, um nur einige Schlagworte zu entschlüsseln.¹⁵

In der Reihung werden nacheinander Probleme indirekt genannt. Der Kaiser sieht „überall [...] Überfluß“,¹⁶ dadurch dass er bereits angekündigt hat, dass er Schnaps trinkt, damit ihm

⁴ Neue Gedichte. DHA Bd. 2. S. 122.

⁵ Ebd. S. 123.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. DHA Bd. 2. S. 746.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Neue Gedichte. DHA Bd. 2. S. 123.

¹³ Vgl. DHA Bd. 2. S. 746.

¹⁴ Neue Gedichte. DHA Bd. 2. S. 123.

¹⁵ Vgl. DHA Bd. 2. S. 746.

¹⁶ Neue Gedichte. DHA Bd. 2. S. 123.

alles schön erscheint, weiß man, dass in Wirklichkeit Armut herrscht. Dass „Confusius [...] die klarsten Gedanken“¹⁷ bekommt, ist in zweierlei Weise ironisch. Zum einen dadurch, dass die Worte des Kaisers immer auf das Gegenteil des Gesagten verweisen. Gemeint ist also Schelling hat wirre, mythische, unklare Gedanken. Zum anderen entsteht Komik durch die widersprüchliche Kombination von „Confusius“¹⁸ und „die klarsten Gedanken“.¹⁹

In der fünften Strophe sieht der Kaiser Luxus, wo in Wahrheit Notstand ist, in der sechsten sieht er die „invaliden“²⁰ Ritter sich verjüngen. Der Kölner Dom wird vollendet und das Judenproblem gelöst in der siebten Strophe. Schon aus den beiden letzten Zeilen dieser Strophe, besonders aber aus der achten Strophe spricht Heines Kritik an der Bequemlichkeit des preußischen Königs. Seine bisherigen Visionen wären auch für das Volk angenehm, wenn sie Wirklichkeit wären. Sein Wunsch nach dem Verschwinden des „Geist[es] der Revolution“²¹ und der Forderung nach einer Verfassung sind dagegen Ausdruck für die allgemeine Enttäuschung über Friedrich Wilhelm, von dem man sich versprochen hat, dass er den liberalen Forderungen stärker entgegenkommt und das Verfassungsversprechen seines Vaters einlöst.

Der Kontrast zwischen Wirklichkeit und Vision wird von Heine hergestellt, indem er den König häufig den wahren Zustand nennen und ihn seine Phantasie dagegen stellen lässt, wie zum Beispiel mit den Worten „gesunden“²² und „Kranken“²³, „Pumpernickel“²⁴ und Mandelkuchen“²⁵, „Juden“²⁶ und „taufen“²⁷.

Indem er den König selbst reden lässt, macht er ihn in seiner Trunksucht und Schönrederei zum Objekt des Spotts, ohne eine plumpe Verurteilung aussprechen zu müssen. In dieser Form des Zeitgedichts zeigt sich, wie Heine Kritik an den bestehenden Zuständen üben kann, ohne sich politisch festzulegen oder in Propagandasprache zu verfallen. Das, wogegen Heine in diesem Gedicht polemisiert, könnte ebenso gut von einem Tendenzdichter (also den politischen Propagandisten) angeprangert werden. Hier zeigt sich aber, wie gut es Heine gelingt, die Balance zwischen Politik und Poetik zu halten.

An diesem Gedicht sieht man sehr deutlich, dass sich Heines Zeitlyrik nicht auf vordergründige Polemik beschränkt, sondern dass er massiv Systemkritik übt. Winfried

17 Ebd.
18 Ebd.
19 Ebd.
20 Ebd.
21 Ebd.
22 Ebd.
23 Ebd.
24 Ebd.
25 Ebd.
26 Ebd.

Freund erkennt in dieser Art der Monarchenkritik die Absicht „den Leser an der realgeschichtlichen Verwirklichung von Herrscherrollen irre werden zu lassen.“²⁸ Heine erreicht das durch die Form des Rollengedichts, in dem der König, wie auch in der Realität, die Erwartung nicht erfüllt, die der Leser zunächst hat, wenn er weiß, dass ein Herrscher spricht. „Trunksucht, romantischer Illusionismus, Impotenz und Passivität sind Eigenschaften, die am allerwenigsten zum allgemein akzeptierten Rollenbild des Landesherrn passen wollen.“²⁹ Durch diese Irritation zieht Heine die Autorität des Herrschers stark in Zweifel. Er will das Herrscherbild erschüttern und das schlafende Volk wecken, das am Ende noch immer brav sein „Hoseanna!“³⁰ für den König ruft.

Es zeigt sich, wie der Dichter seinen Beitrag in der Politik leisten kann. Heine will zeitlebens das schlafende Volk (er sagt: den schlafenden Michel) aus dem Schlummer reißen. Er will zum Nachdenken anregen und zum Handeln animieren. Er hat das Gefühl einen politischen Auftrag zu haben, dem er sich nicht entziehen kann oder will, auch wenn es ihm oft schwer fällt und ihn manchmal in die Verzweiflung treibt.

Auch wenn die Bezüge in Heines Zeitlyrik sich auf seine Zeit beziehen und für uns heute nicht mehr ohne Weiteres zu entschlüsseln sind, so ist doch die Botschaft des Dichters deutlich. Er ergreift für den Fortschritt und die „höchsten Menschheitsinteressen“³¹ Partei und vermittelt die Botschaft, dass es für diese unbeirrt zu kämpfen gilt.

²⁷ Ebd.

²⁸ Freund, W.: Das Zeitgedicht bei Heinrich Heine. S. 276.

²⁹ Ebd.

³⁰ Neue Gedichte. DHA Bd. 2. S. 123.

³¹ Ebd. S. 154.